

N°14 | Wasser

schliff

Literaturzeitschrift



et+k

edition text+kritik

schliff erscheint mit zwei Nummern im Jahr. Die Hefte können einzeln, im vergünstigten Jahresabonnement für € 19,- oder im ABO für Studierende € 17,- durch jede Buchhandlung oder über den Verlag bezogen werden. Die Kündigung des Abonnements ist bis zum Oktober eines jeden Jahres für den folgenden Jahrgang möglich.

Preis für diesen Band € 9,80

schliff

Literaturzeitschrift

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache und Literatur I,
Universität zu Köln

Redaktioneller Beirat: Marcel Beyer, Andreas Erb, Udo Friedrich,
Christof Hamann, Klaus von Heusinger, Felicitas Hoppe, Nicolas Pethes
und Norbert Scheuer

Kathrin Schuchmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Sprache und Literatur I der Universität zu Köln. Sie wurde dort 2020 mit einer Studie über die literarische Ästhetik der Absenz bei Thomas Bernhard und Christoph Ransmayr promoviert.

Kathrin Schuchmann (Hg.)

schliff

Literaturzeitschrift

N°14 | Wasser

unter Mitarbeit von
Sebastian Brinks, Pia Luisa Steffen
und Lutz Werner

et+k

edition text+kritik

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISSN 2510-4403

ISBN 978-3-96707-564-9 E-ISBN 978-3-96707-716-2

Umschlaggestaltung: Andreas Erb, Thomas Scheer

Umschlagabbildung: Andreas Erb

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2022
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Claudia Wild, Konstanz

Druck und Buchbinder: e. kurz + co, GmbH, Kernerstraße 5, 70182 Stuttgart

Inhalt

Elementarwelten Wasser. Ein Vorwort	9
<i>Esther Kinsky</i>	
Ader, 27. Juni	14
<i>Tom Schulz</i>	
Wir denken an die Toten manchmal mit Leichtigkeit	17
An erster Stelle steht das Meer	18
<i>Jana Dasenbrock</i>	
Still	19
<i>Hendrik Otremba</i>	
Der Nichtschwimmer	21
<i>Sven Spaltner</i>	
Nach mir die Sinnflut	31
<i>Ron Winkler</i>	
Unterwegs in der Verformung XIII	37
Was in mir Meer ist, bleibt	38
<i>Michael Roes</i>	
Hektor	42
Wassergeld	43
<i>Sebastian Galyga</i>	
Natürliche Belichtung. Eine Aufnahme*	44
<i>Andreas Erb</i>	
Ich hört die Wasser quellen	45

Inhalt

<i>Florian Jäger</i>	
Pick up the phone	55
 <i>Christoph Wilhelm Aigner</i>	
Heimsein	56
Die Versuchung des Schreibers	57
Zeithören	58
 <i>Katrin Krause</i>	
Der große Mormor	59
 <i>Alexandra Begau</i>	
Unterwelt	66
 <i>Rafael Grebogy</i>	
Die siebte Sinfonie	68
 <i>Alexander Weinstock</i>	
Im Mündungsbereich	73
 <i>Andreas Erb</i>	
Arche Stadt Museum 3	74
 <i>Gunther Geltinger</i>	
Insel aus Glas	84
 <i>Christof Hamann</i>	
Das Element des Wassers und das Format des Buches in Barbara Köhlers 42 Ansichten zu Warten auf den Fluss. Fragen an Philipp Beißel, Tobias Lehmkuhl, Hans Jürgen Scheuer und Kathrin Schuchmann	93
 <i>Claudia Liebrand</i>	
Erotik des Wassers. Mit einem Blick auf C. F. Meyers <i>Flut und Ebbe</i>	117

<i>Alexander Honold</i>	
Wasser als Schicksalsmacht.	
Christoph Ransmayrs Roman <i>Der Fallmeister.</i>	
<i>Eine kurze Geschichte vom Töten</i>	128
<i>Pia Luisa Steffen</i>	
Wasser, das durch Schichten sickert –	
Jenny Erpenbecks Roman <i>Heimsuchung</i>	136
<i>Michael Braun</i>	
Vinetas Archive. Zu Uwe Kolbes Gedichten	145
<i>Eva Majbour</i>	
„Wo du hinlauschst, ist Wasser“ –	
Wasser als stimmgebendes Element in Gunther Geltingers <i>Moor</i>	152
<i>Uwe Lindemann</i>	
Tiefe Wasser. Bemerkungen zur Kollektivsymbolik der Tiefsee	161
Beiträger*innen	167

Elementarwelten | Wasser

Ein Vorwort

„[...] waves dance to an infinitely complex tune“¹ schreibt William Finnegan in seiner 2015 erschienenen und mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichneten Autobiographie *Barbarian Days*. Dass Wasser in diesem Buch Wellen schlägt, erstaunt nicht, betrachtet man zunächst den Kontext, in dem es thematisch verortet ist: Im Untertitel als *A Surfing Life* beschrieben widmet sich die Autobiographie des US-amerikanischen Journalisten und Autors vornehmlich von Sachbüchern seiner Leidenschaft für das Wellenreiten, die er bereits im Kindesalter in Kalifornien für sich entdeckt und die ihn später die Welt bereisen lässt. Geprägt hat ihn vor allem der Umzug in jungen Jahren gemeinsam mit seinen Eltern und den Geschwistern nach Oahu, Hawaii – eines jener Epizentren des Surfens, das insbesondere für seine Wellen am North Shore, namentlich Pipeline, Off the Wall und Backdoor, weltweit berühmt-berüchtigt ist. Das Leben auf Hawaii liefert für Finnegan in der Folge eine Initialzündung für sein *surfing life*, eröffnet es doch die idealen Bedingungen, um diesem Sport nachzugehen, der zugleich eng mit der hawaiianischen Kultur verwoben ist. Dabei ist der Blick stets auf die Schönheit und Kraft, aber auch auf die Gefahren und die Gewalt des Wassers gerichtet. Angesichts seiner Abhängigkeit von multiple Faktoren wie etwa den Gezeiten, den Strömungsverhältnissen und den Wetterbedingungen kommt dem Wasser eine Wandlungsfähigkeit zu, die sich auch in der von Finnegan oben angesprochenen Komplexität der Wellen abzeichnet: Der Tanz auf dem an- und abrollenden Wasser will gelernt sein. Dazu braucht es dem Autor zufolge vor allem Erfahrung darin, Wellen ‚zu lesen‘: „All surfers are oceanographers, and in the area of breaking waves all are engaged in advanced research.“² Zur Aufgabe des Surfers als sogenannter Ozeanograph gehöre es daher auch „to decipher the[ir] structure“.³

Im Wasser zu lesen, seine Struktur zu erkennen und zu begreifen, ist jedoch nicht nur dem erfahrenen Surfer vorbehalten und überantwortet. Auch kulturgeschichtlich zeichnen sich auf vielen Ebenen Interpretationsformen des Was-

¹ William Finnegan: *Barbarian Days. A Surfing Life*. London 2016, S. 374.

² Ebd.

³ Ebd.

sers ab, die nicht nur zeigen, welche zentrale Bedeutung dem fluiden Element für unsere Lebenswelt zukommt, sondern die besonders auf eine elementare Struktur verweisen: auf die Ambivalenz des Wassers. Auf der einen Seite bezeugt bereits der Blick auf die Erde als ‚blauer Planet‘ seine Bedeutung, organisches Leben zu garantieren und damit existenziell unabdingbar zu sein. Mit der Abhängigkeit von natürlichen Wasserressourcen geht zugleich die Frage nach den technischen Möglichkeiten der Verteilung einher – so stellt vielerorts etwa die Trinkwasserversorgung in Zeiten von wachsender Dürre und Desertifikation eine enorme gesamtgesellschaftliche Herausforderung dar. Die Sorge um das Wasser deutet dabei bereits auf seine Kehrseite hin. Denn auf der anderen Seite gilt nicht nur das Fehlen von Wasser als lebensbedrohlich, sondern zeigen auch die schiere Gewalt von hereinbrechenden Wassermassen und damit einhergehende verheerende Flutkatastrophen die zerstörerische Kraft des Fluiden. Solche katastrophalen Ausmaße, wie sie erst im Sommer 2021 wieder zu beobachten waren, verweisen auf die Tatsache, dass ungeachtet des technischen Fortschritts, für dessen Ausdruck Staudämme und die Schifffahrt nur zwei Beispiele bilden, der Natur eine ereignishafte Kraft zukommt, die einerseits die Bedeutsamkeit kulturtechnischer Mittel der Beherrschung des Wassers und andererseits deren Nichtigkeit angesichts einer Unverfügbarkeit des Elements vor Augen führt. Dabei zeichnet sich eine enorme Wandelbarkeit des Wassers ebenso wie seine Formbarkeit ab – nicht nur in Gestalt des Hinüberwechsels in verschiedene Aggregatzustände, sondern auch im Gewand kultureller Vorstellungen, in die das fluide Element gekleidet wird.

Dem Wasser kommt seit der Antike eine Ambivalenz zu, die sich immer wieder aufs Neue um das Spannungsverhältnis seiner (Un-)Verfügbarkeit aufbaut.⁴ Davon zeugt insbesondere die Literatur, die nicht nur die Konfrontation von Kulturtechniken und Naturformationen im Rekurs auf das Element des Wassers fortschreibt und variiert, sondern die das Wassermotiv auf ebenso vielgestaltige Weise transformiert: Sie besingt das Wasser, lauscht den Sirenen, wie diese Schiffer anlocken, knüpft das fluide Element an eine unabweisbare Erotik, lässt den Blick in die Ferne schweifen, führt in die Tiefen psychoanaly-

⁴ Nicht nur in Bezug auf das Wasser im Besonderen, sondern auch für eine Kulturgeschichte der Elemente insgesamt vgl. Gernot Böhme/Hartmut Böhme: Feuer, Wasser, Erde, Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente. 3. Aufl. München 2014. Für kulturgeschichtliche Konturen des Wassers vgl. des Weiteren Hartmut Böhme (Hg.): Kulturgeschichte des Wassers. Frankfurt a. M. 1988.

tischer Erkenntnisse oder lässt Gestrandete in der Isolation einer Insel Utopien entdecken. Die Tradition, die sich durch eine ganze Reihe weiterer literarischer Konfigurationen ergänzen ließe, ist nicht nur ausufernd, sondern veranschaulicht auch, dass literarische Texte im Fokus auf das fluide Element Passagen zwischen (un-)bekannten Ufern ziehen können, um in der literaturförmigen Begegnung mit Wasserkonstellationen Vorstellungen von der Ambivalenz des Fluiden zu verhandeln.

schliff N°14 bildet das zweite Heft der Reihe „Elementarwelten“ und widmet sich dem Thema Wasser. Die in der vorliegenden Ausgabe versammelten literarischen Texte von Christoph Wilhelm Aigner, Alexandra Begau, Jana Dasenbrock, Sebastian Galyga, Gunther Geltinger, Rafael Greboggy, Florian Jäger, Esther Kinsky, Katrin Krause, Hendrik Otreмба, Michael Roes, Tom Schulz, Sven Spaltner, Alexander Weinstock und Ron Winkler durchmessen die vielgestaltigen Vorstellungen, die sich im Blick auf das Element Wasser formieren. Ergänzt werden diese Texte durch zwei bildkünstlerische Arbeiten von Andreas Erb: die Collagen *Ich hört die Wasser quellen ...* und die Fotografien *Arche Stadt Museum 3*, die eine Fortführung des Zyklus *Arche Stadt Archiv* aus *schliff* N°12 | Archive und N°13 | Erde darstellen.

An die literarischen bzw. bildkünstlerischen Arbeiten schließen literaturwissenschaftliche Beiträge zum Thema an. Im Gedenken an die 2021 verstorbene deutsche Künstlerin Barbara Köhler widmet sich das von Christof Hamann geführte Interview der Bedeutung des Wassers in Köhlers 2017 erschienenen 42 *Ansichten zu Warten auf den Fluss*. Das Gespräch mit dem Schriftsteller und Medienkünstler Philipp Beißel, dem Literaturkritiker und Autor Tobias Lehmkuhl sowie dem Wissenschaftler Hans Jürgen Scheuer (Humboldt-Universität zu Berlin) und der Herausgeberin (Universität zu Köln) geht dem Zusammenhang des fluiden Elements mit gestalterischen Aspekten des Buchs nach und eröffnet verschiedene Perspektiven auf das Wechselspiel von Inhaltsebene und Layout.

Dass auch literarische Texte des 21. Jahrhunderts wie derjenige Köhlers nicht isoliert stehen, sondern dass sie auf einer umfassenden Tradition fußen, die wiederholt auf das Wassermotiv rekurriert hat, zeigt Claudia Liebrands (Universität zu Köln) Beitrag für die Lyrik des 18. und 19. Jahrhunderts. Anhand exemplarischer Gedichte wie etwa Goethes Ballade *Der Fischer* (1779) und Drostes *Der Weiher* (1841/42) wird beobachtbar, dass eine sich abzeichnende Erotik des Wassers mit ‚Weiblichkeit‘ verbunden ist. Auf diesem Befund

aufbauend zeichnet sich eine Umkehrung dessen in C. F. Meyers Gedicht *Flut und Ebbe* (1891) ab, dem Liebrand eine eingehende Untersuchung widmet.

Um Wasserbewegungen geht es auch in Christoph Ransmayrs 2021 erschienenem Roman *Der Fallmeister*, nicht jedoch in der Form der bei Meyer titelgebenden Gezeiten, sondern in Gestalt eines von einem Schleusenwärter ursächlich zu verantwortenden Unglücks, das zwölf Passagiere eines kenternenden Boots das Leben kostet. Ausgehend von der Figur des Wassertechnikers, des sogenannten Fallmeisters, und der durch sein Handeln aus der Balance geratenen Strömungsverhältnisse untersucht Alexander Honold (Universität Basel) die Implikationen eines Erzählverfahrens, das die Vorstellung von ‚Fallhöhe‘ vermittels des Wassermotivs in der Natur verankert und zeitlich dimensioniert: Der Abwärtstrend des Stroms ist zugleich verbunden mit einer zivilisationskritischen Perspektive auf die Zeit als Niedergang – nicht jedoch ohne im Roman eine erzählstrategische Wendung zu implizieren, die auf den Erzähler als den eigentlichen ‚Fallmeister‘ verweist.

Dass Gewässer auf besondere Weise mit den Geschichten der Menschen bzw. Figuren verbunden sind, die an ihnen leben, zeigt auch Pia Luisa Steffen (Universität zu Köln) für das erzählerische Verfahren der Schichtung in Jenny Erpenbecks *Heimsuchung* (2008). Der Roman webt Geschichten um ein Grundstück in der brandenburgischen Seenlandschaft und legt Schicht um Schicht in der Beobachtung der geologischen Herausbildung in der Eiszeit bis hin zum Abriss des auf dem Grundstück errichteten Hauses frei: Das Wasser bildet dabei jenes Element, das als Raum des ‚Anderen‘ die einzelnen Erzählungen motivisch wie auch erzählstrategisch miteinander verknüpft.

Bereits in Erpenbecks Roman ist das Wassermotiv eingebettet in das Erinnern, eine Verbindung, die insbesondere Uwe Kolbes Gedichte durchdringt, wie Michael Braun (Universität zu Köln) anhand ausgewählter Gedichte des Autors veranschaulicht. Im Prosagedicht *Vineta* (1998) etwa wird die untergegangene und titelgebende Stadt an der Ostsee zum Medium der Erinnerung, deren elementarer Bestandteil das Vergessen selbst ist. So bekennt nicht nur dieses, sondern auch andere Gedichte in *Vaterlandkanal* (1990), *Die Farben des Wassers* (2001), *Psalmen* (2017) und *Imago* (2021) Farbe: Wasser ist in Kolbes Lyrik auf unterschiedliche Weise symbolisch gefärbt.

Auf den engen Zusammenhang zwischen der Vorstellung des Fließens bzw. des Stroms mit Sprache macht auch Eva Majbour (Universität zu Köln) in ihrer Untersuchung von Gunther Geltingers *Moor* (2014) aufmerksam. Die Sprache des Moors, dem im Roman eine Erzählmacht zugeschrieben wird, erscheint als

zentraler Bezugspunkt der Figur Dion, der eine eigene Stimme zu finden sucht. Majbour liest in eine solche Suche nicht nur die Sprachlosigkeit Dions ein, der angesichts seines Stotterns sich in seiner Kindheit dazu entschlossen hat, das Sprechen kurzerhand zu verweigern. Vielmehr verknüpft der Beitrag die Suche nach einer Stimme mit den Schreibversuchen der Figur, die auch im Zusammenhang der Emanzipation von seiner ihn missbrauchenden Mutter stehen.

Der Befund, dass Wasser symbolhafte Züge in literarischen Texten annimmt, wird durch den Beitrag von Uwe Lindemann (Ruhr-Universität Bochum) abschließend nicht nur bekräftigt, sondern perspektivisch in Bezug auf ein besonderes Phänomen ergänzt: die Kollektivsymbolik der Tiefsee. Von deren Faszination zeugen nicht nur Vermessungsversuche seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Insbesondere die Expedition des Tauchboots *Trieste* von Jacques Piccard und Don Walsh mit ihrem Tauchboot im Jahr 1960 sowie die Unternehmung des Tiefsee-U-Boots *DeepSea Challenger* 2012, bei dem der Regisseur James Cameron an Bord war, bilden Stationen in der wissenschaftlichen Erforschung der Tiefsee. Ihrer Mythologisierung als Ort unheimlicher Meeresbewohner und möglicher Überraschung arbeiten auch Verhandlungen in Literatur und Film zu.

Ich danke allen Beiträger*innen, die diese Ausgabe möglich gemacht haben. Darüber hinaus möchte ich mich bei Sebastian Brinks, Pia Luisa Steffen und Lutz Werner für die Mitarbeit bedanken.

Köln, Januar 2022
Kathrin Schuchmann

Ader, 27. Juni

Am Fuße meines Gartens verlief ein kleiner Fluss. Er trug einen seltsamen Namen: *Száráz Ér*. Trockene Ader. In regenreichen Zeiten, im Frühling und Spätherbst, reichte das Wasser bis an den Rand der Uferböschung. Der Fluss floss nie schnell, an manchen Tagen bewegte sich das Wasser so langsam, dass es fast zu stehen schien. Das Angeln war verboten, wegen der Farb- und Gerbstoffe, die angeblich eine Schuhfabrik jenseits der Grenze in den Fluss leitete. Weiter flussaufwärts, in Grenznähe, hieß es, leuchtete das Wasser zuweilen in Farben, wie sie die Mode gerade vorschrieb, die Schilfgräser am Rand wurden angeblich bunt davon, bevor sie abstarben. Bis an den Fuß meines Gartens drangen die Farben nie vor. Dem Verbot zum Trotz stand gelegentlich jemand im Schutz des Schilfs bei der kleinen Holzbrücke und angelte, neben sich einen Eimer für den Fang. Im Winter und im Sommer sank der Wasserspiegel oft so tief, dass nur noch ein Graben blieb, der Boden sumpfig, im Sommer rissig vor Trockenheit. Im Winter gefror der Schlamm und glitzerte in der Sonne. Die Schilfstängel und hohen Sumpfgräser, die das Flussbett säumten, trugen Reifkronen. Ein bestimmtes Schilfgras bildete im Herbst große kapselartige Fruchtstände aus, die im vertrockneten Winterzustand wie Vogelköpfe mit emporgerecktem Schnabel aussahen. Wenn es schneite, bildeten sich kleine Schneehauben auf den Schnäbeln. Im Frühling stieg das Wasser langsam an, Wind kam auf und riss die Vogelköpfe ab, die im aufgetauten Schlamm zerfielen und auf dem langsam wieder in Bewegung kommenden Fluss davontrieben.

Ich hatte noch nie so weit vom Meer entfernt gelebt wie in dieser Ebene, ein Becken eigentlich, ein einstiger Meeresboden, dessen tiefergelegene Erdschichten durchsetzt waren mit den Überresten der Lebewesen, die das Becken einst als Meer beherbergt hatte. Die staubige, des Meeres verlustig gegangene Ebene war durchzogen von kleinen und großen Flüssen, Abkömmlingen der fernen Mittelgebirge, die den Rand der entleerten Meeresschüssel umstanden. Seen gab es keine im dünn besiedelten Land, nur dieses Fließen und Sickern und Versiegen und Wiederansteigen, ein Schrumpfen und Schwellen der Gewässer wie in einem ganz langsamen Atem, der sich unter der Erde zutrug, und legte man an stillen Tagen das Ohr an den Boden, meinte man, nicht nur das langsame Schleifen dieser Atemzüge zu vernehmen, sondern auch eine Unzahl

kleiner, wässriger Geräusche, ein Gurgeln und Sickers und dünnes Rauschen, ein Gluckern und Schmatzen und zuweilen sogar ein brandungsähnliches leises Klatschen und Auslaufen, gefolgt von einem rasselnden Knirschen wie von Kies tief unten in der steinlosen Erde.

Von Zeit zu Zeit ereignete sich in dem leeren Becken eine Flut. Schneeschmelzen in den Bergen am schartigen Beckenrand, schwere, andauernde Regenfälle, die auf langen Frost oder Dürre folgten, ließen die Flüsse anschwellen, und wo sich zuvor trockenes, von Hitze oder Frost ausgedörrtes Land erstreckte, trat nun Wasser an die Oberfläche, hier und da in kleinen sprudelnden Quellen, an anderen Stellen leise und schnell als Lachen, die stetig und unaufhaltsam anwuchsen. Wo man auch einen Stock in den Boden steckte, kam Wasser hervor wie durch Zauberspruch gerufen, lispelte, gurgelte, schäumte, schwappte. Die Felder für hartgesottene Raschelfrucht wie Mais und Sonnenblumen, die Wiesen mit scharfem, holzigem Gras, die mühsam entkrauteten Gärten verschwanden unter dem leise steigend wogenden Wasser. Die Flussböschungen, in denen sich mit zunehmender Trockenheit Risse gebildet hatten, schwitzten Feuchtigkeit aus, wurden glänzend und glitschig und neigten sich schließlich dem steigenden Gewässer entgegen, um in der schlammtrüben Flut zu verschwinden, die weiten Schwemmlandstreifen füllten sich mit Fluss, bis die einstigen Ufer, Wülste aus schütterem Gebüsch, nur noch an hilflos schwankenden Wipfelpuscheln erkennbar waren. Die Mitte des Beckens glich nach einigen Tagen einem Meer ohne Brandung, unter einem grauen oder weißlichen Himmel, der in der Ferne mit der Wasserfläche verschwamm, breitete es sich aus, kleine, aus den Tiefen emporgestiegene Muscheln und versteinertes Seegetier trieben darin, in sanft murmelnden Sprudeltrichtern kreiselten und tanzten die zum Vorschein gekommenen Meereshinterlassenschaften, und Seevögel erschienen am Himmel und zogen über dem Scheinmeer ihre Kreise, ließen sich verwirrt und stumm in den letzten sichtbaren Wipfelpuscheln nieder und starren.

Der Regen ließ nach, die Schneeschmelze versiegte. Die Seevögel flogen davon, der Wasserspiegel begann zu sinken. Die Muscheln trudelten, dem Sog der Unterirdigkeit folgend, in die Tiefe. Die Sonne erschien, die Wolken zerstreuten sich, Bäume kamen zum Vorschein, Straßenschilder, Bohnenstangen, die spitzen Dächer verlassener Katen zwischen den Feldern. Das Meer sickerte davon, die Flüsse kehrten in ihre Betten zurück, der *Száráz Ér* schlich sich zwischen den wiedererstandenen Schilfgräsern nach Nordwesten und versackte und verschlammte zur trockenen Jahreszeit, die Erde dörrte aus, riss, verschwie

sich, nur hier und da hatte es eine Muschel aus dem Strudel verschlagen und sie war gestrandet, ein kaum glaubwürdiger Rest der vorübergehenden Rückkehr des Meeres. Indessen wehte der heiße Wind die oberste Erdschicht zu Staubwolken auf, die im grellen Mittagslicht als trichterförmige Staubwirbel an den Feldrändern und grauen Ufergebüschchen entlangwanderten, die Mittagshexen, wie man sie nennt, die auf dem Meeresboden tanzen.

Tom Schulz

Wir denken an die Toten manchmal mit Leichtigkeit.

Wie sie an einem Sommertag am Meer unter den Sonnenschirmen saßen. Eis aßen, wie sie blinzelten.

Die Wellen sahen, dachten an ein Blau. Wie sie in einem Schmöker lasen, ein großes Werk schien ihnen fern.

Das Wasser und die Farben ändern sich, die roten und die schwarzen Rosen. Der Stein schluckt alle Namen - Zeichen, Daten, verwittern im Tau. — Welchen Stamm ich auch aufhebe, darunter liegt das Ephemere.

Eines Tages verlässt uns die Erde. Eines Tages bricht das Vergessene auf. Ich nehme, du weißt, einen Stein von deinem Herzen. Das Erinnern an einen wolkenlosen Himmel. Und wir haben die Füße vom Boden abgestoßen, wir schwimmen hinaus. Durchwühlen die Kälte, die Winde vom Meer, in einem Winter über der Adria.

An erster Stelle steht das Meer, an erster Stelle
steht das nicht nachlassende Wasser. Die gefalteten
Boote, aus der Ferne gesehen, ein Mann, der winkt.
An erster Stelle die Küste, die lungomare mit Strand-
Bar und Hafen, mit Industriezonen, Erinnerungsschlick.
Mit nach Hause getragenen Broten und Toten.
An erster Stelle steht der Helligkeitshunger, die Stricke
und ein verrostetes Messer. An erster Stelle immer
das Adriatische Licht. Der Tagesfang, Schwermut
verschlissene Reusen, die Amaurose. An anderer
Stelle stehen die brütenden Häuser mit Fluchten nach
Osten. Schläft nachmittags Wind, Salz, das Mahl?
An erster Stelle stehen die Blitze, Feuerkeil, Falle.
Was wir über Sardellen wissen? Alles Unsichere
schwimmt, und gegenüber liegt das andere Land.